

Dr. Seydels erste Liebe.

Eine spähige Geschichte von Käthe Schüpke.

So, so — Sie haben über Ihre Ferienzeit schon anderweitig verfügt, lieber Kollege? ...

Man hatte sich auf der Straße getroffen, war ein Stück zusammen gegangen und stand nun still, um Abschied zu nehmen.

„Allesdings, Herr Professor — das heißt — ich dachte — ich hatte bereits einen anderen Reiseplan in Erwägung gezogen.“

„So, so. Nun, erwidern ist fast immer so gut wie entschlossen. Schade — wirklich schade, lieber Kollege. Hätten uns sonst freier, wenn Sie mitgenommen wären. Nicht wahr, liebe Susanne?“

Er wandte sich dem neben ihm stehenden, blonden, jungen Mädchen zu, über dessen liebliches Gesichtchen bei der ablebenden Antwort des Doktors ein leichter Schatten gehuscht war.

„Geh, lieber Papa!“ bestätigte es freundlich. „Aber ich denke, der Herr Doktor wird noch mit Reisevorbereitungen zu thun haben, und wir wollen ihn deshalb nicht weiter aufhalten.“

„Sie sah mit einem etwas unsicheren Blick an ihm vorüber, dann noch eine Verbeugung hüben und drüben, und Doktor Seydel war wieder allein.“

Nachdem er sich von der sonnenbeschienenen Straße binaus befand, sah er ein reizendes Mädchen, diese Susanne Werner, klug, sanft, bescheiden.

Der Mann, der sie mal zur Frau bekommen würde, könnte sich glücklich schätzen, und schon manches Mal hatte er darüber nachgedacht, ob er selbst denn nicht vielleicht dieser Glückliche sein könnte. Aber immer wieder hatte er diesen Gedanken verworfen.

„Nicht, daß er etwa ein Nachtreter des edlen Don Juan gewesen wäre. Gott behüte! — Nein. Aber in der hintersten linken Kammer seines Herzens thronte ein anderes weibliches Bild, ein Bild, das zwar schattenhaft und verblich war, an das sich wieder ein Wunsch nach einer Hoffnung knüpfte, das aber doch nun mal da war und sich nicht abweisen ließ — das Bild seiner ersten und einzigen Liebe.“

Ja, auch Doktor Seydel hatte einmal eine „erste Liebe“ gehabt. Freilich war es schon lange her. Wie lange doch gleich? — Er blieb einen Augenblick stehen und dachte nach. — Richtig, zehn lange Jahre. Damals, als er, ein blutjunger Student, Onkel Fritz zum ersten Mal auf seinem Gut in Pommern besuchte, da hatte es ihn gepackt.

Er wußte es noch ganz genau. Onkel Fritz hatte eines Morgens in der ihm eigentümlichen Art erklärt: „Du, heut Abend woll'n wir mal dem alten Herrn die schönste Schöpfung auf Saurasen in die Bude regnen!“

„Es war eine Liebe auf den ersten Blick gewesen. Doktor Seydel war jetzt noch stolz darauf. Ob es Lisbet eben so gut ergangen, wußte er freilich nicht.“

„bis die Liebliche sich zeigte, bis ihr theures Bild sich ins Thal herunterneigte, ruhig, engelstild.“

Sogar zum Dichter einiger Sonette war er geworden, in denen viel von einer „schlanken Lise“ die Rede war und die nicht mehr ganz neuen Reime „Serzen — Schmerzen — Scheiden — meiden“ eine auffallend häufige Verwendung fanden.

Und dann an einem warmen, dunklen Sommerabend, dem letzten vor seiner Abreise, als er in Saurasen einen Abschiedsbesuch machte und Lisbet ihn harmlos zu einer kleinen Promenade durch den Garten aufforderte, da hatte er sie plötzlich heimlich und heimlich rückwärts umfaßt — und geküßt. Noch jetzt wurde es ihm bei den bloßen Gedanken daran schweiß unter der linken

Westenseite. Himmel, wie hatte er nur so dreist sein können! — Sein einziger Trost blieb das Bewußtsein, unmittelbar nach diesem Attentat wie von Feuertien gejagt, davon gestürzt zu sein. Sein Schamgefühl war doch noch nicht ganz erloschen, und bei Lisbets erschrockenem Schrei hatte es sich plötzlich geregelt.

Freilich, so ohne jede Erklärung hätte er am nächsten Tage nicht nach der Univerfität abreisen dürfen. Das war se, das hatte „sie“ zur Verzweiflung getrieben. Sie hatte sich zu seinem Spielzeug erniedrigt geglaubt und aus Kummer darüber sich dem ersten besten Mann zu eigen gegeben.

„Ach, es war ein furchtbarer Tag für ihn gewesen, als er die goldumranderte Karte in Händen gehalten, auf der Herr Schöning-Saurasen sich beehrte, die Verlobung seiner Tochter Lisbet mit dem Doktor Seydel zu bestätigen.“

„Nein, er allein trug die Schuld, daß die Geliebte zuzufügen als ein unglückliches Opfer der Verhältnisse zum Altor geschleppt worden war, und diese Schuld strich ihn einfach für alle Zeit von der Liste der Ehebanditaten. Wie durfte er zugeben, daß eine Andere das Bild seiner „schlanken Lise“ aus seinem Herzen verdränge, und nie durfte er es wagen, mit diesem Bilde im Herzen um die Liebe eines anderen Mädchens zu werben, — nein, nein, es ging nicht, das war seine feste Ueberzeugung.“

Doktor Seydel stand plötzlich still. Ihm war ein Gedanke gekommen.

„Wie, wenn er die vor ihm liegende Ferienzeit zu einem Ausflug in die pommer'schen Gefilde benutzte, noch einmal die Eingeliebte aufsuchte, die vielleicht einsam und unvertreten an der Seite eines herrschaftlichen, rohen Tyrannen durch das Leben ging?“

„Er hatte einmal durch Onkel Fritz gehört, daß beide das väterliche Gut Saurasen übernommen hatten. Natürlich würde so ein Wiedersehen ja sehr aufregend sein. Ihre Gesundheit war vielleicht schwach, und es verlegte ihr den letzten tödlichen Stoß. Vielleicht traf er sie auch gar nicht mehr unter den Lebenden?“

„Doktor Seydel war Feuer und Flamme für diesen Plan. Noch an demselben Abend schnürte er in feierhafter Eile sein Bündel, und am nächsten Morgen trug ihn das schneubedeckte Dampfrohr dem Lande seines Jugendglücks und der Heimath der Spiegänge und Mettwürste entgegen.“

„Es war ein sengendheiße, wolkenloser Augustnachmittag, als er auf der kleinen Bahnstation anlangte. Saurasen lag noch eine ganze Strecke jenseits derselben, und der zweifelhafte Fußmarsch auf der schattigen, staubgrauen Chaussee war durchaus kein Vergnügen zu nennen.“

„Auf dem Hofe regte sich nichts. Ganz verlassend lag der in der brütenden Sonnengluth da. Die Anekdote und Mäße waren wohl alle draußen beim Roggenanfahen. Vom Kuhstall her hörte man ab und zu das Klirren einer Kette oder das behagliche Brummen eines in der Verdauung befindlichen Wiederkäuers.“

„Dornröschens Schloß — wahrhaftig, Dornröschens Schloß!“ murmelte der Doktor. Er war immer sehr für's Poetische gewesen.

„Jetzt trat drüben aus der Stalltür ein dicker, vierschrötiger Mann mit gewöhnlichen aber sehr gutmüthigen Gesichtszügen. Wahrscheinlich der Inspektor. Er sah wenigstens so aus.“

„Zu seiner unsäglichen Erleichterung nicht der Dide, fügte dann freilich die Mühe abnehmend und sich bedenklich auf dem Kopfe kratzend, hinzu: „Das heißt, zu Hause ist meine Frau wohl, aber ob zu sprechen? Ich weiß nicht.“

„Dann ging er vor ihm her in das Haus hinein, und der Doktor folgte ihm mit Gefühlen, die jeder Beschreibung spotteten. Das war also — das war der Mann, an den man vor langen Jahren seine „schlanke Lise“ so schön verkauft hatte? Ein Standal — nein, ein Frevler war es. Er konnte es gar nicht fassen. Eins nur tröstete ihn: Ein Tyrann schien er nicht zu sein.“

„Dann ging er vor ihm her in das Haus hinein, und der Doktor folgte ihm mit Gefühlen, die jeder Beschreibung spotteten. Das war also — das war der Mann, an den man vor langen Jahren seine „schlanke Lise“ so schön verkauft hatte? Ein Standal — nein, ein Frevler war es. Er konnte es gar nicht fassen. Eins nur tröstete ihn: Ein Tyrann schien er nicht zu sein.“

„Warten Sie man hier drin 'n bißchen. Ich will meine Frau suchen!“

„Doktor Seydel blickte sich neugierig im Zimmer um. Es war kühl, wenn es auch stark nach faurer Milch darin roch.“

„Der Doktor zählte die Tassen. Es waren neun. Die Fliegen zählte er nicht, schätzte sie aber auf Millionen.“

„Ob Du wohl jemals behältst, was ich Dir sage! — Ich bin jetzt ein für allemal für Niemand zu sprechen.“

„Ach was, Konntest Du den Kerl nicht einfach abweisen? Ich kaufe ihm doch nichts ab.“

„Und noch ehe der erschrockene Doktor sich über die merkwürdigen Gefühle, die beim Anhören dieses Dialogs in seinem Innern durcheinanderquirlten, klar werden konnte, flog die Thür auf, und herein pufete mit hochrothem Gesicht eine kleine, dicke Frauengestalt.“

„Guten Tag. Aber meinetwegen hätten Sie sich den Weg sparen können. Von Sommerfeld kaufe ich nichts wieder. Bei dem letzten Kleid ist mir auch verifiziert, es wäre waschecht, und nachher —“

„Sie schnappte mitten im Satz ab. Doktor Seydel machte auch ein gar zu laffendes Gesicht. Die Arme sinken lassend, tam sie einen Schritt näher heran.“

„Nanu, ich denke, Sie sind der Reisende von dem Schnittwarenhändler Sommerfeld aus der Stadt? — Mein Mann sagte es doch — und nun sind Sie's wohl gar nicht mal? — Sie kommen mir überhaupt so bekannt vor — Sie sind wohl am Ende der —“

„Doktor Paul Seydel. Ganz recht, gnädige — Frau Pottfarten!“

„Nun wurde sie doch ein ganz klein wenig verlegen.“

„Ach Gott doch man, Herr Seydel — Herr Doktor Seydel wolle ich sagen, nee so was. Entschuldigen Sie nur den wenig schönen Empfang, aber das kommt von Leberzäsen.“

„Das letzte galt den Fliegenzwärmen, die aber durchaus keine Luft bezogen, den Butterbrotenberg zu verlassen.“

„Gott, die eiligen Fliegen. Ein wahres Kreuz ist es damit. Versuchen Sie mal Ihr Heil. Ich komme gleich wieder.“

„Damit lief sie zur Thür hinaus. Man hörte sie draußen sehr energisch nach Mann und Kindern rufen. Der Doktor blieb wie versteinert auf seinem Stuhle sitzen, und so sah er noch, als Frau Lisbet, diesmal mit einer dampfenden Kaffeetasse von riesenhafter Dimension, in ihrem Rahmen erschien.“

„Gott, die eiligen Fliegen. Ein wahres Kreuz ist es damit. Versuchen Sie mal Ihr Heil. Ich komme gleich wieder.“

„Das war ein zierliches Karte, auf der die Worte standen: Susanne Werner Dr. Paul Seydel. Verlobte.“

„Frau Lisbet nützte krampfhaft. Aber dem armen Doktor war die Rehe wie zugeschnitten.“

„Da sind Sie wohl nun ein großes Thier geworden, wie man so sagt,“

„Ach thun Sie man nicht so. Das werden Sie schon wissen. Noch 'ne Tasse gefällig? Kaffee ist das Beste für den Durst.“

„Zwei randschwarze Fingerringe ließen die schon gefasste Schmitte jögend wieder fahren, die ihm die Hausfrau nun gleich auf den Teller schob.“

„Was ich doch noch sagen wollte — ach so — wirst Du Dir gleich die Nase putzen, Schmutz! Du! — ja, sagen Sie mal, bringt denn die Gelehrsamkeit auch ordentlich was ein?“

„Es geht — allzuviel ist es noch nicht, Frau Pottfarten.“

„Na, wissen Sie, dann scheint mir das doch man 'ne kladrige Sache zu sein. Gut essen und trinken ist doch die Hauptsache im Leben.“

„Der Dide ließ ein paar unverständliche, grunzende Laute hören, während Frau Lisbet mit breitem, behaglichem Lächeln ihren Kaffee schlürfte.“

„Wissen Sie, Herr Doktor,“ unterbrach Frau Lisbets Stimme da seinen Gedankengang, „nun müssen Sie mal mitkommen und sich mal meine Ferkel ansehen. Staatsfriere, sage ich Ihnen. Sie werden Augen machen.“

„Ganz mechanisch nur erhob er sich ebenfalls und folgte der voranschreitenden Hausfrau nach der Behauptung des wirthschaftlichen Vorstehens hinüber.“

„Ach, es duftete dort wieder nach Linden, nach nach Rosen, sondern nach nichts, als nach edlem, rechtem Schweinefleisch.“

„Frau Pottfarten,“ flatterte er unsicher, noch immer nach Luft schnappend, „würden Sie wohl — dürfte ich wohl den Garten noch einmal in Augenschein nehmen?“

„Hahaha — Sie Schwerenöthter Sie! Sie wollen Erinnerungen aufwiehlen. Ja, ja, thun Sie man nicht so, Sie sind durchschaut. Wissen Sie noch damals? — Na, roth brauchen Sie nicht drum zu werden.“

„Sie lachte auch jetzt noch. Doktor Seydel starrte sie wie entgeistert an. Dann ging er plötzlich mit einem undeutlich gemurmelten Gruß nach dem Garten hinüber.“

„Als Frau Lisbet nach Verlauf zweier Stunden ihre sieben kleinen Pottfarten ausschickte, den noch immer im Garten verweilenden Gast zum Abendessen hereinzuholen, kamen sie unberückelter Sache zurück. Der Gesuchte war nirgends zu finden gewesen.“

„Du sollst sehen, der hat sich wieder ohne Abschied auf französisch gedrückt. Zutrauen ist's ihm wenigstens. Damals als Junge war er gerade so dinalsch.“

„Es war eine zierliche Karte, auf der die Worte standen: Susanne Werner Dr. Paul Seydel. Verlobte.“

Mein Nachbarhaus.

Von M. Weichenborn.

Hier von meinem Lehnstuhl aus habe ich die ganze Front des großen feineren Hauses mit gegenüber vor Augen. Eine richtige Miethsloft, ein schmutzig-grau, ohne irgend ein geschmackvolles Ornament; stumm, düster und kalt blickt es zu mir herüber, selbst wenn die Mittagssonne darauf liegt, die allerdings, der engen Straße wegen, nur die beiden oberen Stockwerke trifft.“

„Ja, der große feinerer Bau birgt vielerlei in sich: Müd und Sorge, Arbeitslast, Arbeitstrist und Geistesstreben, Jugend und Alter, Frohsinn und Leid!“

„Das erste Stockwerk hat einen stillen, friedlich-ernsten Charakter. Ein katholischer Pfarrer, ein gelehrter Herr, bewohnt es mit seiner alten Haushälterin.“

„Das zweite Stockwerk hat einen stillen, friedlich-ernsten Charakter. Ein katholischer Pfarrer, ein gelehrter Herr, bewohnt es mit seiner alten Haushälterin.“

„Das dritte Stockwerk hat einen stillen, friedlich-ernsten Charakter. Ein katholischer Pfarrer, ein gelehrter Herr, bewohnt es mit seiner alten Haushälterin.“

„Das vierte Stockwerk hat einen stillen, friedlich-ernsten Charakter. Ein katholischer Pfarrer, ein gelehrter Herr, bewohnt es mit seiner alten Haushälterin.“

Totale Bekanntschaft.



Dame: „Lieber Vetter, ich stelle Dir hier einen lieben Bekannten unseres Hauses vor: Herr Pfänder — Herr Studiosus Cinemos.“